

Die wundersame Attraktivität der besonders Strengen.

Vortrag von Gesine Palmer zur gleichnamigen Veranstaltung der AG Juden und Christen auf dem DEKT 2013

Daniel Boyarin hat uns auf vorzügliche Weise Gründe dafür geliefert, die Grenze zwischen unseren Religionen, Judentum und Christentum, gerade historisch für sehr viel weicher zu halten als wir es gewohnt sind. Tatsächlich habe ich, während ich an der Übersetzung seines Buches „Border Lines“ gearbeitet habe, sehr viel über die Flüssigkeit der Verhältnisse in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, wie wir sie zutraulich nennen, gelernt. Und insbesondere auf eine Frage, die Daniel auf der Grundlage seiner Forschungen plausibler beantwortet als andere, werde ich nachher noch zu sprechen kommen, denn sie bildet einen Teil des Rückgrats dieser Veranstaltung. Ich will aber – nach dieser so friedlichen, harmonischen und angenehmen Darstellung – Ihre Aufmerksamkeit erst einmal auf ein zweites Problem richten.

Die Idee zum Titel der Veranstaltung kam mir 2005. Wie so oft fiel mir irgendwann ein Titel ein, unter den ich Beobachtungen brachte; wenn sich das Verhältnis von Beobachtungen und – tentativem – Titel über längere Zeit stabil gehalten hat, dann mache ich normalerweise auch irgendwann etwas draus. Das kann schon mal ein paar Jahre dauern. 2005 also wunderten sich insbesondere meine evangelischen oder freigeistigen Bekannten, dass die Jugend in Scharen der Einladung eines nicht mehr ganz jungen Mannes folgte, der zum Weltjugendtag rief. Der Gastgeber, der damals frisch

gewählte Papst Benedict, galt allgemein als besonders streng, konservativ, nachgerade reaktionär. Und mancher fragte sich, wieso gehen die da trotzdem hin? Wollen die etwa so leben, wie der das vorschreibt? Und wieso kommen die nicht zu uns, die wir so etwas nicht von ihnen verlangen und ihnen doch viel näher sind?

Meine Antwort wurde immer öfter: sie gehen nicht dahin, *obwohl* er so konservativ und in manchen Fragen geradezu radikal ist, sondern *weil* er das ist. Damit war das Problem natürlich keinesfalls gelöst, sondern erst gestellt. Was ist da los?

Wir tun uns in allen politischen Lagern nicht so schwer damit, die Verhältnisse in fernen Ländern zu erklären: Bürgerkriege oder Invasionen auswärtiger Mächte oder eine immer noch nach kolonialistischem Muster funktionierende Wirtschaftspolitik erzeugen schwer erträgliche und unübersichtliche Verhältnisse: Das Bildungssystem funktioniert nicht, und wenn es dann ein paar gut organisierte „Fundamentalisten“ gibt, laufen denen halt die verzweifelten Leute zu, für deren Leben andere als Fundamentalisten sich gar nicht erst zu interessieren scheinen. Bleibt freilich auch da die Frage: wieso organisieren sich gut ausgebildete und engagierte Leute in jenen Ländern am liebsten um die besonders strengen Religionsauffassungen herum?

Für die fremden Religionen und die fernen Länder haben wir da wiederum gern entweder herabsetzende Erklärungen: die haben halt noch keine Reformation und keine Aufklärung gehabt, denen fehlt die psychologische Erfahrung, die leiden an orientalischem Despotismus. Oder, wenn wir so offensichtlich herabsetzend nicht sein wollen, sagen wir: unsere Vorstellungen von Demokratie passen halt nicht zu deren Kultur. Wenn wir denen damit kommen, fühlen

sie sich vereinnahmt und wenden sich erst recht aggressiv ihren eigenen Werten zu.

Das ist ja auch alles nicht falsch. Jedenfalls kann man für jede dieser Argumentationen Beispiele und Gründe und eine stattliche Zahl von Parallelen finden. Unlängst wurde auf einer Berliner Veranstaltung zu den Problemen in Syrien die Frage gestellt, welche Rolle die Religion in dem dortigen Konflikt spiele. Der säkulare oder moderat christliche Bundeswehrmann sagte, naja, eigentlich haben die meisten Leute da ja eher säkular gelebt, aber wenn man dauernd mit dem Tod zu tun hat, wenn man ständig in Gefahr ist, dann fängt man eben irgendwann an zu beten, und nach und nach werden die Leute alle religiöser. Es färbt dann auf die Konflikte ab.

So einleuchtend auch diese Argumentation sein mag: gerade wenn eine wirkliche Not die Menschen in die Arme der Religion treibt, könnte das dann nicht auch eine Art von Religion sein, die versöhnlich stimmt, die Menschen wirklich tröstet, die sie veranlasst, einander zu helfen?

Offenbar ist das Gegenteil der Fall. Je schlimmer die Verhältnisse, desto wütender stechen auch die Angehörigen von Religionsgemeinschaften, die zuvor Jahre lang friedlich nebeneinander gelebt haben, aufeinander ein. Dieses Gesetz scheint völlig unabhängig davon, was in den religiösen Texten steht, und möglicherweise auch völlig unabhängig von Religion überhaupt zu gelten. Die alte Frage: „warum ist es den Menschen so viel wichtiger, sich im Namen ihrer Religionen zu bekämpfen, als nach ihren Vorschriften zu leben?“ würde unter solchen globalen Gesichtspunkten wohl leicht eine ziemlich simple Antwort erhalten: Weil man sich unter bestimmten Bedingungen nun einmal unter

einer Fahne versammeln möchte. Und weil in Zeiten von härtesten Ressourcenkämpfen („so viel du brauchst“), weil in Zeiten, in denen auch junge Leute dauernd vor existentielle Fragen gestellt werden, eben keine mitteleuropäischen Normalleben mit Ausbildung, Arbeit, Familiengründung, Hausbau, Altersvorsorge usw. mehr geführt werden können. Und weil, wenn man sich ohnehin nur zwischen verschiedenen Formen von Elend entscheiden kann, man ebensogut eine spektakuläre wählen kann, womöglich sogar eine, bei der man früh stirbt, das aber im Kampf, und mit der mehr oder weniger intensiv geglaubten Aussicht auf eine Belohnung im Jenseits.

Aber wiederum ist damit die Frage nach der wundersamen Attraktivität der besonders Strengen nicht einmal für jene Länder beantwortet. Denn wenn ich schon mit einem frühen Tod rechne und keine Hoffnung auf ein behagliches Leben habe – warum mache ich dann mit rigorosen religiösen Vorschriften und den Kämpfen um ihre Durchsetzung mein Leben noch schwerer? Anstatt mich für die kurze Zeit, die mir vergönnt ist, zu freuen und alles zu tun, damit die Welt wenigstens für die, die ich noch lieben kann, nach meinem Tod vielleicht etwas freundlicher aussieht? Ist es nicht schöner, in einer Versöhnungsmision sein Leben zu riskieren, als in einem Kampfeinsatz, der viele andere Menschen, denen es doch nicht wirklich besser gehen muss als mir und die im übrigen an meiner Misere keine direkte Schuld trifft, mit in den Tod reißt? Mag man hier noch sagen, nun gut, die Leute sind eben so wütend darüber, nicht ordentlich leben und ihren Kindern keine besseren Aussichten bieten zu können, dass ihnen das Schicksal anderer herzlich egal wird, so haben wir ein größeres Problem, die Sache in Europa oder Amerika zu erklären:

Denn hier haben die meisten Menschen ja vergleichsweise viele und gute Möglichkeiten, ihr Leben selbst zu gestalten. Die jungen Menschen genießen Freiheiten, von denen die Elterngeneration entweder vergeblich geträumt oder für deren Erringung sie einen hohen Preis gezahlt hat. Und nun finden sie einfach die schärfsten Gegner solcher Freiheiten attraktiver als die eigenen Väter, die ihnen nicht solche Sachen wie Verzicht auf den Gebrauch von Verhütungsmitteln und ein bei näherem Hinsehen doch etwas absurd und jedenfalls vormodern anmutendes Verhältnis zur Geschlechtlichkeit zumuten?

Ich konnte es nicht übersehen – und habe es einfach nicht verstanden. Erst einmal fiel nach der Durcharbeitung von Daniels Text über die Abgrenzungen zwischen Juden und Christen in den ersten Jahrhunderten eine ganz andere Frucht für die Beobachtung der politisch-religiösen Verhältnisse ab. Daniel beschreibt ja – in seinem Buch und auch in diesem Vortrag hier – wie sich in den rivalisierenden Gruppen immer deutlicher Führungskader formieren. Diese stellen aus der Gemengelage von religiösen Ansichten und Praktiken ein paar Elemente zusammen, ordnen sie und erklären sie zur verbindlichen Praxis oder zur verbindlichen Lehre ihrer Gemeinschaft. Alles, was Sie jemals über die frühen Konzilien der Christenheit gehört haben, beginnend mit dem Apostelkonzil und nicht endend mit dem von Nicäa, hat solche Prozesse zum Inhalt.

Da passiert – wenn ich das alles richtig verstehe – folgendes: Die Leute schärfen in Abgrenzung gegen die anderen, die A glauben und B nicht glauben, die C tun und D nicht tun, ihre eigene sogenannte Identität. Ihre Gruppenidentität. Sie schärfen damit auch die

Gegensätze. Hinter dem Rücken aber betreiben sie auf diese Weise ein gemeinsames Projekt: Sie orthodoxisieren ihre Religion. Oder das, was wir später angefangen haben so zu nennen. Die einen so, die anderen so.

Einen solchen Prozess können wir auch in unserer Zeit in großem Stile beobachten (wenn wir das Glück haben, ihn nicht am eigenen Leibe erfahren zu müssen), seit mit der iranischen Revolution von 1979 die Religionen sich wieder auf die politische Weltbühne zu bomben begannen. Und hier scheint mir das Wort von der Abgrenzung noch viel zu schwach und zu positiv zu sein, um zu beschreiben, was das gemeinsame Projekt der orthodoxisierenden Kräfte ist. Ich habe mir vielmehr in den letzten Jahren angewöhnt, von der mehr oder weniger heimlichen *Internationale der Religiösen Reaktion* zu sprechen. Abgekürzt klingt das auf Deutsch auch gut, es wird dann eine IRR daraus. Und dass damit das deutsche Wort „Irre“ angedeutet wird, passt durchaus zu den Merkmalen, die ihren Anhängern gemeinsam sind:

Die gefährliche Internationale der Religiösen Reaktion

- Fundamentalisten aller Religionen haben etwas gemeinsam: Sie versuchen, mit drakonischen Strafen eine Ordnung durchzusetzen, die Autorität und Triebbefriedigung der Familienväter stärkt, während sie die elementaren Rechte von Frauen, Homosexuellen und Apostaten missachtet. Für Überdruck werden äußere Feinde gebraucht.

Anders als die entstehenden Judentümer und Christentümer in der Spätantike haben wir heute jede Menge psychologische und auf andere Weisen kritische Erklärungen und Einsprüche gegen diese autoritären Strömungen in den Religionen und außerhalb ihrer. Wir assoziieren sie psychoanalytisch mit Zwangsstörungen, wir haben gegen Homophobie und Fremdenfeindlichkeit jede Menge Einwände auf Lager.

Aber, und jetzt komme ich zum Ausgangspunkt zurück, wenn wir uns mal wirklich sicher fühlen wollen oder wirklich festlich, wenn wir nach einem Wesenskern unserer Identität oder einer Autorität, an der wir uns abarbeiten können, suchen, wenn wir in einer kritischen Lage das suchen, was die Leute gern Orientierung nennen: dann gucken wir eben nicht auf die vernünftigen, freiheitlich gesonnenen,

tapfer auf dem Hochseil der Mittelwege balancierenden Menschen, sondern suchen das Alphetier und seine Horde? Die klaren und einfachen Unterscheidungen? Die Verteufelung anderer mit gutem Gewissen?

Es könnte sein, dass an dieser Stelle das protestantische Projekt selbst in Frage steht. Und vielleicht war es ausgerechnet der Jude Heine, einer von diesen Leuten, die ihr Leben lang keine konzise religiöse Identität zustande brachten, dafür aber unsterbliche Texte voll von zärtlichem Pathos und überschäumendem Humor, der hier das Problem zwischen Katholiken und Protestanten am schärfsten verstanden hat.

Er schreibt: „Ja, wenn man mich aufs Gewissen früge, würde ich eingestehn, dass der Papst Leo X. eigentlich weit vernünftiger war als Luther und dass dieser die letzten Gründe der katholischen Kirche gar nicht begriffen hat. Denn Luther hat nicht begriffen, dass die Idee des Christentums, die Vernichtung der Sinnlichkeit, gar zu sehr in Widerspruch war mit der menschlichen Natur, als dass sie jemals im Leben ganz ausführbar gewesen sei; er hatte nicht begriffen, dass der Katholizismus gleichsam ein Konkordat war zwischen Gott und dem Teufel, d.h. zwischen dem Geist und der Materie, wodurch die Alleinherrschaft des Geistes in der Theorie ausgesprochen wird, aber die Materie in den Stand gesetzt wird, alle ihre annullierten Rechte in der Praxis auszuüben....Du darfst ein schönes Mädchen umarmen, aber du musst eingestehen, dass es eine schändliche Sünde war, und für diese Sünde musst du Abbuße tun.“

Reformation und Aufklärung wollen mit genau dieser Grundverlogenheit Schluss machen und erreichen, dass wir – so viel wir brauchen – von unseren materiellen Bedürfnissen befriedigen. Und zwar alle. Und zwar ohne schlechtes Gewissen. Als die frühen Aufklärer sich mit großem Wohlwollen dem Islam zuwandten, taten sie es deswegen, weil sie sich in den Satz verliebten: eine Last, nicht schwerer als ihr tragen könnt. Das galt zwar erklärtermaßen im Islam nur für Männer, aber immerhin für diese, und Frauen mussten sich auch hier erst mühsam Gehör verschaffen.

Was Heine versucht, ist eine Verteidigung der Indirektheit als kulturschaffender Kraft. Das Rezept zur Erzeugung einer raffinierten und diversifizierten Kultur würde dann lauten: setze ein Hindernis, ein schroffes Verbot – und setze dieses nur ausnahmsweise durch. Auf diese Weise wird sich eine ganze Kultur entwickeln, in der das Verbotene auf heimlichen und verschlungenen Wegen üblicherweise erreicht wird. Sperrzonen, Prohibition, Tabus, und die vielen kleinen Tricks – alle diese Dinge lassen üblicherweise Schwarzmärkte und ein Blühen des Verbotenen entstehen, ohne welches unsere Kulturen ärmer wären. Von eigenem Charme sind die vielen kleinen Tricks, mit deren Hilfe das Arbeitsverbot am Schabbat von frommen Juden umgangen werden kann, und die lustigen Ausdrücke, mit denen das unkoschere Restaurant mitten in Jerusalem am Schabbat das Schwein als „kleine Kuh“ verkauft. Allerdings – und auch das weiß Heine wie kein anderer, weshalb er Luther und die Reformation ebenso rühmte wie die Gedankenfreiheit, die unser Land unter anderem ihnen verdankte – kann man sich der Errungenschaften dieser Kulturen besser und leichter erfreuen, allerdings kann man diese Freude

einfacher ausdrücken, wenn eben nicht die Schwarzmärkte und die Sperrzonen und die Trickereien den allgemeinen Alltag der Menschen mit Bildungssystem und Mietvertrag bestimmen, sondern eine Weltauffassung, in der man sagen darf, was man denkt, glauben darf, was man auch bekennt, sich Vorschriften gibt, die man auch einhalten kann, und auf ehrliche Weise darum kämpfen, dass alle so viel bekommen, wie sie brauchen.

Wenn ich hier ein Rezept zur Kulturentwicklung formuliere, habe ich natürlich das Heinezitat schon übersetzt. In die Sprache der „methodischen Lebensführung“, die nach dem Religionssoziologen Max Weber den Wesenskern des Protestantismus und mit ihm des Kapitalismus bildet. Davon ist tatsächlich sowohl das protestantische als auch das nichtmehrprotestantische Denken übervoll. Und dass Weber seine Anfänge in der alten israelitischen Religion suchen wollte, war vielleicht nicht ganz verkehrt. Aber das wache Bewusstsein, mit dem wir versuchen, alle diese Dinge zu verstehen – wird von der Internationale der Religiösen Reaktion eher nicht gewünscht. Wer wirklich in diesem strikten Sinne orthodox und mit Sanktionsmacht ausgestattet ist, der will gerade die ganz harten Gebote und Verbote mit Konsequenz durchsetzen und das, was ihm Laster bedeutet, mit Stumpf und Stiehl ausrotten. Damit das klappt, werden regelmäßig für die schwächsten Mitglieder der Gemeinschaft die härtesten Regeln verhängt: für Frauen und Homosexuelle ist gelebte Sexualität besonders verboten, die Zugänge zur Teilhabe an öffentlichen Ämtern und am Genuss der öffentlichen Güter ist für sie nicht möglich, für Apostaten sind die Strafen besonders drastisch usw.

Wer das verteidigt, gibt – bei unseren eigenen besonders Strengen ebenso wie bei denen der anderen – gern an, dass nur so Kontinuität und Zusammenhalt und Identität gewahrt werden können.

Dieser Kirchentag hier spricht eine andere Sprache, und darum bin ich gern hier. Er sagt: hier dürfen alle sein, die Zweifler, die Wilden, die Bunten, die ein bisschen zu Gierigen und die ein bisschen zu Verkniffenen. Er sagt: hier feiern wir Offenheit und Neugier und alle Farben. Hier finden diejenigen, die unter der Internationale der Religiösen Religion leiden, einen Platz, und auch diejenigen, die sich seltsam angezogen fühlen von jenen Verteidigern der harten Linien, die wir eigentlich, wenn wir unsere eigene Linie hart machen wollten, nur mit Verachtung zu strafen hätten.

Hier wird darüber gesprochen, wie viel Orthodoxie wir wirklich brauchen, und wie viel wir uns leisten können, wenn wir nicht unser Kostbarstes, die mühsam errungene und täglich neu zu erringende Freiheit, an die allzu Strengen von innen und außen wieder verlieren wollen.